

►► [Zum Grundeintrag der Zeitschrift](#)

►► [Zur Startseite](#)

## „Nun wollen wir es möglichst vielen recht tun“

### Die Eule (1946)

HOLGER ENGLERTH

#### EINE JUNGE ZEITSCHRIFT IN GRAZ

„Legen Sie sich doch selbst eine Ausdeutung zurecht!“<sup>1</sup>

Die Redaktionsmitglieder der „Eule“ wollten sich nicht genau festlegen, wofür der Titel der Zeitschrift eigentlich stehen sollte. Die Leser wurden aufgefordert, ihre eigenen Assoziationen zu finden und mitzuteilen. In dem einen Jahr des Bestehens wurden sie noch öfter zu aktiver Mitwirkung aufgefordert, auf den Seiten selbst fand diese dann jedoch aufgrund der kurzen Zeit keinen echten Niederschlag.

1946 war „Die Eule“ die erste Zeitschrift außerhalb Wiens, die von jungen Männern (und gerade einmal zwei Frauen) geprägt wurde. Das wurde auch mit einem gewissen Stolz im Vorwort des ersten Heftes vermerkt: „[N]icht umsonst trägt ‚Die Eule‘ den Untertitel ‚Der junge Kreis‘, denn wir sind tatsächlich noch alle jung, und wenn nicht an Jahren, so doch im Geiste!“<sup>2</sup>

Ursprünglich als „Hochschulkurier“ der „Österreichischen Hochschülerschaft“ geplant und aufgrund Geldmangels nicht realisiert, brachte der Vorsitzende der Hochschülerschaft Rudolf Schill „Die Eule“ mit seinem eigenen Geld heraus. Schill war 26 Jahre alt und Mitglied der Widerstandsbewegung gewesen.

Die Redaktion besorgten Studenten, die sich schon am „Hochschulkurier“ beteiligen wollten, der zwanzigjährige Germanistik- und Anglistikstudent Harald Egger als Hauptschriftleiter, der etwa gleichaltrige Germanistik- und Philosophiestudent Erich Huml als angestellter Redakteur für Literatur, Heinz Pototsching, Medizinstudent, Jahrgang 1923, sowie Erich Grabner, geboren 1926, zuständig für Theater und Kunst.“<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Die Eule (Im Folgenden: Eu) H. 1, Innenseite des Umschlags.

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> Rüdiger Wischenbart: Der literarische Wiederaufbau in Österreich. 1945-1949. Dargestellt an sieben literarischen und kulturpolitischen Zeitschriften. Graz: Diss. 1981, S. 67.

Alle waren Neulinge, grundlegende technische Fertigkeiten wurden ihnen erst von Angestellten der „Leykam-Druckerei“, in der die Zeitschrift hergestellt wurde, vermittelt.

„Nach nur einem Monat Vorbereitung erschien schließlich das erste Heft in einer Auflage von 5000 Stück. ‚Die Leute haben damals alles gekauft, sodaß die Auflage binnen kurzem ausverkauft war.‘<sup>4</sup> [...] Schill hatte seine finanziellen Möglichkeiten überschätzt. Ab dem dritten Heft erschien die ‚Eule‘ im ‚Leykam-Verlag‘, Schill wurde ausbezahlt, Huml und Egger wurden als angestellte Redakteure übernommen. Ende 1946 beschloß die Verlagsleitung, die ‚Eule‘ endgültig einzustellen. An ihrer Stelle wollte man den kommerziell interessanteren Sektor Zeitungen und Illustrierte ausbauen. [...] Es stellte sich am Ende heraus, daß der Verlag die ‚Eule‘ einzig wegen der dazugehörigen Papierlizenz erworben hatte.<sup>5</sup>

Soweit die äußere, kurze Geschichte der Zeitschrift. Die ‚Eule‘ selbst enthielt eine ausgesprochen bunte Mischung weit auseinander liegender Inhalte. Das erste Heft steht hier für die anderen: Auf ein ganzseitiges Photo, das eine ‚Junge Studentin‘ mit Flechkorb vor Wald und Teich zeigt, folgt der erste große Aufsatz unter dem Titel ‚Was ist philosophische Soziologie?‘ von Prof. Dr. Konstantin Radaković. Durch seine Platzierung als Spitzenartikel ausgewiesen, beginnt von ihm aus nun ein stetiger Abfall des Niveaus der Artikel, über einen Reisebericht aus Griechenland, literarische Beiträge und Artikel eher magazinhaften Inhalts (‚Europa-Amerika in 4 Stunden?‘) bis zum Horoskop und Kreuzworträtsel auf der letzten Umschlagseite. Selbst für die durchaus große Themenvielfalt vieler Nachkriegszeitungen war diese Spannweite zwischen den Einzelbeiträgen ziemlich ungewöhnlich. Das war auch den Zeitschriftenmachern aufgefallen, schriebe sie doch in ihrem Vorwort: ‚Vielleicht ist uns das erste Heft etwas zu bunt geraten, aber wie gesagt, es liegt an Ihnen!‘<sup>6</sup> Als sich wirklich Kritik einstellte, beharrte ‚Der junge Kreis‘ auf dem Unterhaltungsteil der Zeitschrift, reduzierte in den Folgeheften aber seinen Umfang, auch zugunsten der Rubrik ‚Der junge Kreis meint‘, in der neue Bücher und Zeitschriften teils durchaus angriffslustig behandelt wurden.

#### LITERATUR ALS „REINES BEMÜHEN“

Im literarischen Teil der Zeitschrift kommen besonders einige Texte der ersten beiden Hefte kaum über einfache Unterhaltung hinaus. Hierunter fallen auch die Geschichten von Hans Heike. Einzig ‚Typisch amerikanisch!‘ ist bemerkenswert mit seinem Versuch, eine *short story* zu liefern, wobei durchaus anti-amerikanische Stereotypen verwendet werden, entpuppt sich doch der actionreich geschilderte, scheiternde Bankraub schließlich nur als gelungene

<sup>4</sup> Aus einem Gespräch von Wischenbart mit Harald Egger am 7. Mai 1981 in Wien.

<sup>5</sup> Siehe Fußnote 3.

<sup>6</sup> Eu H. 1, Innenseite des Umschlags.

Werbemaßnahme der Safe-Firma.<sup>7</sup> Die unbeholfene Lyrik von Hilde Peter und Hermann A. Grabner bleibt im Rahmen der Konvention.

Die einleitenden Worte zu Heinz Pototschnigs Gedichten verraten die Unsicherheit der Redaktion, die sich den Namen „Der junge Kreis“ gegeben hatte: „Es ist eine Frage, ob wir heute reine Lyrik noch empfinden können, zumal wenn ihr äußeres Thema bloß die Liebe zu sein scheint und der Dichter überdies ein junger Mann ist.“ Ginge es doch darum „nicht ‚weich‘ werden“ zu wollen „im harten Alltagsdasein“. Und dennoch:

Was macht es, wenn wir uns nach solcher Kunstbetrachtung einmal anders finden, als wir eigentlich sein wollen? Was macht es, wenn wir den ständig prüfenden, kritischen Blick einmal erst unseren zweiten Führer sein lassen und uns selbst dem Eros übergeben, daß er uns hinter die Dingwirklichkeit der Welt führe?<sup>8</sup>

Der Lyrik wird hier mit einer Scham vor dem Gefühl begegnet, die kaum zum jugendlichen Alter der Autoren passen will. Die Frage nach den Vorstellungen von Lyrik, mehr noch aber vom Selbstbild der eigenen Generation, stellt sich.

Erich Huml schrieb unter dem Titel „Junge Dichtung“: „Die Jugend ist nicht mehr uniformiert, die Streiche einzelner gehen nicht mehr auf das Konto aller, der junge Mensch wird wieder nach seinem persönlichen Wert bemessen“.<sup>9</sup> Hier wird deutlich, dass für ihn zwar die Uniform verschwunden ist, die Formulierung vom „Wert“ des Menschen macht aber, so nahe zu einer Zeit, in der ‚unwertes‘ Leben vernichtet wurde, misstrauisch. Huml weist selbst auf die besonderen Schwierigkeiten seiner Generation hin: „[...] der Krieg! Dem Mädels statt Spiel und Blumen Sorge um Vater und Bruder – dem Jungen statt tollen Übermutes und schäumender Lebensfreude das bleierne Einerlei der Front!“ Sich dann trotz der „Ermattung“, die nach dem Kriege eingetreten sei, wieder dem „Schönen und Guten“ zuzuwenden, bedürfe es des „reinsten Bemühens“. Nun sind die Werke dieser Generation zwar eingeständenermaßen „unausgegoren“: „Dennoch wagen wir es, vor die Öffentlichkeit zu treten und wir haben ein Recht, gesehen zu werden!“

Dieser Poetologie des „Bemühens“ sollte das nachgestellte Gedicht von Erich Grabner wohl Ausdruck verleihen, doch Titel und Thema des Gedichts „Erwachen“ lässt sich kaum in Deckung mit dem von Huml angesprochenen Bewusstsein einer geschädigten Generation bringen. In der letzten Strophe deuten sich der Topos des Neubeginns sowie der Glauben an die Heilkraft der Natur an:

---

<sup>7</sup> Hans Heike: „Typisch amerikanisch!“ Eine Kurzgeschichte von „drüben“. Eu H. 2, S. 30f.

<sup>8</sup> -l. (d.i. Rudolf Schill): Ein Märchen verklingt... Zu dieser demnächst erscheinenden Lyriksammlung meint der „Junge Kreis“. Eu H. 1, S. 16.

<sup>9</sup> Erich Huml: Junge Dichtung. Eu H. 2, S. 12.

Nun tritt aus deinem Haus hervor,  
verschütte, was schon übergor,  
vom Guten, wie vom Bösen.  
In Farben prangt die Sommerflur,  
die Sonne kam, die Kreatur  
von ihrem Schmerz zu lösen.<sup>10</sup>

Konkreter wird „Der junge Kreis“ in der Verortung der eigenen Generation in einem anderen Artikel des selben Heftes: „Noch selten ist in einer Kulturepoche die Jugend so illusionslos und doch voller Tatendrang aus einem Kriege heimgekehrt wie aus diesem. Was [sic] aus den Höllen dieses Krieges zurückkam – und viele sind nicht zurückgekommen –, das ist im Feuer des Infernos Krieg geläutert, und doch zugleich ausgebrannt worden“. Zur bereits genannten „Ermattung“ kommt hier noch das bedenkliche Bild einer ‚Läuterung‘ durch den Krieg, von Männern, „die das Leben in seinem tiefsten Sinn kennen, weil sie den Tod Jahre hindurch täglich und stündlich erlebten“.

Ungewöhnlich deutlich ist dann auch die Forderung nach ihrem „Anteil am Leben und Wirken der Heimat“. Derzeit sei man aber ausgeschlossen: „Denn, es ist leider so, daß heute die Jugend von denen, die ‚früher‘ da waren, also den Leuten, die jene Jahre seit 1938 in der Versenkung erlebt haben, weder wirklich ernst genommen noch gerade gefördert wird“. Die Gegnerschaft wird hier also nicht zu jenen aufgerichtet, die zur Zeit des Nationalsozialismus alles andere als „in der Versenkung“ waren und stattdessen die Vorteile der herausgehobenen Stellung genossen, sondern zu jenen, für die sich der Begriff „Innere Emigration“ einbürgern sollte. Gehemmt sei man auch rein materiell, gäbe es doch weder „Papier noch Farben für das heraufdrängende Neue“. (Diese Klage zieht sich allerdings durch beinahe jede Zeitschrift der ersten Nachkriegsjahre, und zwar unabhängig vom Alter der Herausgeber.)<sup>11</sup>

Das Bild vom Dichter bleibt für die „Eule“ jedenfalls sehr traditionell. Im Gedicht von Alois Hergouth „Der Dichter“ wird von Einsamkeit und Allverbundenheit, Heimatlosigkeit, Sehnsucht und Verzicht gesprochen,

doch alle meine Tiefen, die in meiner Seele sind,  
sind flüchtig nur, wie Laub im Wind,  
wie Laub, das sich verwehen läßt.

Und manchmal fällt ein karger Rest  
in mein Gedicht...<sup>12</sup>

---

<sup>10</sup> Eu H. 2, S. 13.

<sup>11</sup> Alle Zitate der zwei vorhergehenden Absätze: -z.: Raum für die Jugend. Eu H. 2, S. 21f.

<sup>12</sup> Eu H. 5, S. 18.

Die Apotheose des eigenen Erlebens endet hier überraschenderweise in einer Apologie des Gedichts. Zwischen dem Erleben und seiner Umsetzung in Sprache hat sich offenbar ein Graben aufgetan.

Ohne Inhalte vorzugeben, zeichnete Huml dann an anderer Stelle den Künstler in seiner Verantwortung der Gesellschaft gegenüber.

Der wahre Künstler ist Altruist, mag es auch im täglichen Leben noch so oft nicht den Anschein haben. Er ist Altruist in dem Augenblick, da er seiner Idee eine Gestalt gibt, die der Menschheit verständlich ist und darin liegt sein Ethos, daß er die Menschheit täglich neu beschenkt und sie durch seine Arbeit mitnimmt in ein Reich, das ihr sonst in dieser Welt immer unerschlossen bleiben würde! Er ist Menschenfreund im wahrsten Sinne des Wortes, wenn er schafft, mag er auch in diesem Augenblick überhaupt nicht an die Menschen denken.<sup>13</sup>

Wieder ist der Künstler das ‚außergewöhnliche Wesen‘, er gewährt Zutritt zu Bereichen, zu denen die ‚normalen‘ Menschen keinen Zutritt haben. Dahinter steckten, hat man einmal den Wust an bemühter Theorie und hohem Ton, der den Aufsatz durchzieht, zur Seite geschoben, schließlich nichts anderes als die Ideen der Volksbildung.<sup>14</sup> Das Erhabene, Alterwürdige bleibt, trotz einer zuweilen aufflackernden Anklage gegen die Vätergeneration, dennoch für die „Eule“ unantastbar. Denn „wer aus dem Geist der Antike schöpft, kann kein beschränktes Blickfeld haben“.<sup>15</sup>

#### AUFKEIMENDER ZWEIFEL

„Das maßlose Glück der Jugend an dem Schmerz“<sup>16</sup>

Was das Nachdenken über die eigene Position als Schriftsteller, als Künstler in der „Eule“ betrifft, verbindet nahezu alle Texte, dass dieser Rolle größte moralische Verantwortung aufgeladen wird, die die des normalen Menschen bei weitem übersteigt. Gerade die zwei längeren Erzählungen befassen sich mit den Themen Verantwortung bzw. Selbstkontrolle.

In Heinrich Pototschnigs „Das Leidlos“ steht der Umgang mit menschlichem Leid im Mittelpunkt. Auf der Krankenstation Xaver 4 liegen nur hoffnungslose Fälle; der Arzt Krüger ist der einzige, der es länger dort aushält. Es wird vom Autor als Akt der Barmherzigkeit

---

<sup>13</sup> Erich Huml: Die Ethik des Künstlers. Eu H. 3, S. 4.

<sup>14</sup> „Es sei davor gewarnt, das ‚Volk‘ mit leichter Kost zu füttern, weil es die schwere nicht vertragen könne. Wenn auch der sogenannte ‚kleine Mann‘ die große Tragödie, die große Symphonie nicht gleich beim ersten Mal ‚versteht‘, – der Eindruck bleibt, denn Kraft strömte vom Werk unbewußt auf ihn über! Es gilt lediglich Vorurteile, erst zu zerstreuen und ihn dann zu den Pflegestätten der Kunst zu führen. Und es wäre auch da noch falsch, mit Kleinem zu beginnen. Gewöhnung an das Erhabene macht auch ihn erhaben!“ Ebd., S. 5.

<sup>15</sup> E.H. (d.i. Erich Huml): Otto Mauer: Kunst und Christentum. Eu H. 4, S. 18. [Rezension]

<sup>16</sup> Heinz Zechmann: Karin. Eu H. 5, S. 27.

geschildert, dass er seine Patienten über ihren Zustand im Unklaren lässt und ihnen Hoffnung vorgaukelt, wo schon längst keine mehr besteht. Der Arzt weiß genau, dass er bei jenem Menschen, dem er gerade ein langes Leben verspricht, bereits ein Kreuzzeichen in die Krankengeschichte gesetzt hat. Wahrheit liegt hier im Geschriebenen, das gesprochene Wort ist Lüge. (Das Thema der barmherzigen Lüge, die Leid ersparen soll, ist allein für sich gerade im Zusammenhang mit Österreichs Umgang mit seiner eigenen schmerzhaften Geschichte nicht ohne Brisanz.) Als der Doktor an sich selbst eine unheilbare Krankheit feststellt, quittiert er den Dienst, lernt noch einmal ein junges Mädchen kennen, ohne ihm näher zu treten, und gibt sich schließlich selbst den Tod. Sein Suizid kommt dem Boten, der mit dem neuen, rettenden Medikament zu ihm unterwegs war, zuvor.

Obwohl hier eigentlich gar nicht vom Krieg die Rede ist, bildet er doch den Hintergrund des Textes. Sich das Verlangen zu versagen, edel zu handeln und sein Leben für andere zu opfern, gehört durchaus zu den Tugenden, die dem „sauberen“ Wehrmachtssoldaten im Gegensatz etwa zur SS zugeschrieben wurden. Diese Werte werden in „Das Leidlos“ von Pototschnig in das zivile Nachkriegsleben hinübergerettet, sodass das Ethos des Arztes, zu dem sich der Autor gerade zu dieser Zeit selbst herabbildete, ähnliche Züge wie jenes des Soldaten zu tragen beginnt.

In der Bergsteiger-Novelle „Karin“ von Heinz Zechmann endet die strikt angewandte Selbstkontrolle ebenfalls fatal. Rainer steht ganz unter dem Einfluss seines Vaters, der ihm auf dem Sterbebett Sätze wie diese mitgegeben hat:

„[I]ch habe alles getan, um dich hart zu machen [...]. Warte nie auf das Leben, bis es dich zurechtbiegt, du bist mein Sohn und gerade gewachsen. Nimm es in diese deine Hände, besser Fäuste, und forme es – und wenn es dir selbst den Arm ausreißen will, pack es wieder an, immer wieder – [...] nur solange du Macht hast über dich, hast du Macht überhaupt...“<sup>17</sup>

Als er das Mädchen Karin in seiner Hütte antrifft, die mit einer Gruppe aus der Stadt in die Berge gekommen ist, verhält sich Rainer schroff und ablehnend. Nach beschwerlicher Wanderung treffen sie die Gruppe in einer anderen Hütte. Michael, der die Gruppe dominiert, sorgt für einen eher zügellosen Abend und hält mit seiner eigenen Weltsicht nicht hinter dem Berg: „[D]em Leiden hängen sie [die Jungen] nach. Die Menschen sind nicht mehr gesund genug zum vollen Leben. Wohl sind sie Glücksucher allesamt, aber sie suchen es überall, nur nicht in sich, in ihrem roten Blut.“<sup>18</sup> Rainer und Karin verbringen eine Liebesnacht miteinander, am nächsten Tag aber ist er über seinen Kontrollverlust so entsetzt, dass er sie

---

<sup>17</sup> Eu H. 5, S. 19.

<sup>18</sup> Eu H. 5, S. 24.

wieder von sich stößt. Karin geht in den Bergen verloren, Rainer wird in tiefe Zweifel gestürzt.

Nun sind die Sentimentalität und der hohle Pathos der Geschichte augenfällig genug. Dahinter allerdings verbirgt sich die aufkeimende Auseinandersetzung mit den Ideologien der Väter-Führer, denn letztlich resultiert gerade das Befolgen der Anweisungen zuerst Michaels, dann des Vaters im – wahrscheinlichen – Tod des Mädchens. Sowohl die „Härte“, von der der Vater, als auch das „Blut“, von dem Michael spricht, müssen als zentrale Begriffe der nationalsozialistischen Ideologie gesehen werden. Ihr Fortwirken tritt im Reden Michaels deutlich zu tage, vielleicht sogar ohne dass Zechmann das bewusst so darstellen wollte.<sup>19</sup> Die von Rainer geübte Selbstdisziplinierung lässt sich durchaus mit der Poetik des ‚Bemühens‘, wie sie in der „Eule“ – und nicht nur dort – geübt wurde, in Verbindung bringen. Durch die fatalen Folgen dieser Haltung ist der Novelle zumindest ein Moment des Zweifels eingeschrieben. Eine Alternative bietet sie allerdings noch nicht.

Karl Schmidt, der in seinem Aufsatz „Daß dem Mut eine Hoffnung werde!“ im letzten Heft der „Eule“ den Verlust von Ideologien feststellt, lässt gleichzeitig erkennen, dass zwar der Körper, noch lange aber nicht der Geist die Uniform abgelegt hat.

Macht uns den Weg zur Geistigkeit leichter, ihr Alten! Wir sind bereit, das Erbe unserer hohen Kultur zu übernehmen und weiterzutragen. [...] Für leeren Wahn zu kämpfen hat man uns einst gelehrt. Der Wahn ist entlarvt. Geblieben ist uns die Zähigkeit der einstigen Soldaten, die auch im Aussichtslosen ausharren. Sagt ihr uns jetzt, wir stünden wieder auf verlorenem Posten, so verstummen wir und schweigen verbittert. Mut ohne Hoffnung zu haben, sind wir schon gewohnt.<sup>20</sup>

Immer noch sind also die Väter die Hoffnungsträger, und so ist es kaum verwunderlich, dass ein weiterer Weg, der häufig in den literarischen Texten der „Eule“ eingeschlagen wurde, Erzählungen aus Kinderperspektive waren. In Erich Grabners „Unterm Pflaumenbaum“ geht es um erste Erotik und erste Gedichtversuche – und beides endet in Enttäuschung. Trost bringt die Sonne, die wie eine Mutter umarmt. In Zechmanns Novelle streicht der Wind am Ende wie „zarte Mutterhände“ durchs Haar des Verzweifelten, und auch das Kind in Charlotte Lorenz’ „Irenea“ bedarf nach dem Tod einer russischen Frau, die zum Sinnbild des Lebens schlechthin gemacht worden war, des Trostes: „Da nahm meine Mutter meinen Kopf in die

---

<sup>19</sup> Heinz Zechmann hatte allerdings aus seiner Biographie heraus allen Grund, sich mit der Gedankenwelt des Vaters zu beschäftigen. Heinrich Zechmann war Gauamtsleiter der NSDAP. Der Sohn versuchte sich nach dem Tod des Vaters an einer Auseinandersetzung. (Vgl. Heinz Zechmann: Redner vor dem Hakenkreuz. Gnas: Weishaupt 1993.)

<sup>20</sup> Karl Schmidt: Daß dem Mut eine Hoffnung werde! Zur Situation der Jugend. Eu H. 6, S. 11.

Arme und strich unendlich schützend drüberhin, so, als wollte sie mich behüten vor allen Schmerzen der Welt“.<sup>21</sup>

Die offenbare Tendenz zur Regression, die also in einigen Texten zu erkennen ist, muss als Bewältigungsversuch der kriegsbedingten Traumata gesehen werden. Der Trost der Mutter beschließt jeweils die Erzählungen, eine Geschichte der Getrösteten gibt es danach nicht mehr.

### FERNAB DER GROSSSTADT

In der Rubrik „Der junge Kreis meint“ bezog die Redaktion zu Neuerscheinungen Stellung. Gerade hier bot sich auch die Möglichkeit, Eigenständigkeit zu demonstrieren. In einer Rezension einer Publikation des Kulturreferats der österreichischen Hochschülerschaft unter dem Titel „Das tägliche Bemühen“ wurden Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede festgestellt. Die „Formlosigkeit mancher Gedichte (besonders der Walter Tomans)“ irritierte zwar, wurde aber auch als Gestaltungsmittel verstanden. Der „Nachbar“, also der Wiener Kreis, allerdings

scheint [...] ein wenig bläblich zu sein, angekränkt von der Großstadtluft und vom Staub, der von den Häuserruinen aufweht, etwas grau und resignierend. Seine Leidenschaft tobt nicht, sie bleibt unter dem Mantel, und trotz seiner edlen Haltung kennt man ihm die Müdigkeit an. [...] Eines aber wünschen wir diesem nachbarlichen jungen Kreis: daß er den seelischen und materiellen Trümmern der Großstadt entflieht, daß ihn die Natur wieder aufnimmt und ihm frische Wangen gibt, blitzende Augen und mutige Fäuste!<sup>22</sup>

Viel mehr Vorbild war die Zeitschrift „Wort und Tat“, die „unumwunden zugegeben“ das „höchste Niveau“ der Zeitschriften in Österreich habe. Das es dort gelinge, „Verbindungen des geistigen und kulturellen Lebens zwischen den Staaten herzustellen“ und damit dem „Menschheitsziel“ der „internationalen Verständigung“ zu dienen, wurde gelobt, in der „Eule“ selbst allerdings wurden in dieser Hinsicht keine Bemühungen angestellt.

Zorn erregte das erste Heft von „Erbe und Zukunft“, dessen materialistischer Ansatz abgewiesen wurde. „Da wird mit schmetternden Fanfaren und vielen Zitaten gegen eine ‚Reaktion‘ in der Ästhetik gekämpft. Ja wenn das etwa die Ästhetik der Zukunft [Sperrung im Original] sein soll, dann wollen wir gerne reaktionär sein!“<sup>23</sup>

---

<sup>21</sup> Eu H. 3, S. 13.

<sup>22</sup> -l.: Wir sind nicht allein. Eu H. 3, S. 20.

<sup>23</sup> Eu H. 6, S. 16.

So gibt „Die Eule“ schließlich Zeugnis von den ersten Schritten der Neuorientierung junger Schriftsteller nach 1945. Aber immer noch verwendete man, wie hier zum Beispiel mit dem Forcieren des Hauptstadt-Provinz-Gegensatzes, der schon die Zwischenkriegszeit gekennzeichnet hatte, Denkmuster und Ideologien, die ihre Fähigkeit zu schaden in den Jahren davor aufs Entsetzlichste bewiesen hatten. Anzeichen von Zweifel, der einer echten Alternative vorausgehen musste, sind in den literarischen Texten aber bereits auszumachen. Dem Bestreben, „es möglichst vielen recht [zu] tun“, <sup>24</sup> mögen die „Eule“ und ihr „Junger Kreis“ entsprochen haben, einer weiteren Entwicklung zu klareren Positionen standen aber die zu Recht beklagten materiellen Verhältnisse sowie das Ausbleiben von Unterstützung entgegen.

▲ [Zum Anfang des Dokuments](#)

▶▶ [Zum Grundeintrag der Zeitschrift](#)

▶▶ [Zur Startseite](#)

---

<sup>24</sup> Eu H. 2, Innenseite des Umschlags.